



Sibirien:
Diakonie unter schwierigen Voraussetzungen
Interview mit Bischof Alexander Scheiermann

St. Petersburg:
Kulturelle Vielfalt

Rumänien:
Die Evangelisch-Lutherische Kirche

Theologische Tage
des Martin-Luther-Bundes
Hofgeismar, 16.–18.3.2020
»Was **Christum** treibt«

Lutherischer Dienst
55. Jahrgang, 2019 Heft 3



Zeitschrift des Martin-Luther-Bundes in Zusammenarbeit mit dem DNK/LWB

Zum Geleit

Liebe Leserin, lieber Leser,
liebe Schwestern und Brüder,

die vorliegende Nummer des Lutherischen Dienstes erreicht Sie dieses Mal in der Adventszeit: »Siehe, dein König kommt zu dir, ein Gerechter und ein Helfer« (Sacharja 9,9). Wir erwarten mit Jesus Christus Gott, der zu uns kommt: einen König, der sich



kreuzigen lässt; einen Helfer, der aus dem Reich der Toten ausbricht und uns mitzunehmen vermag; einen Gerechten, der uns seine göttliche Gerechtigkeit aus Gnade schenkt. Das prägt auch die Erscheinung derer, die Christi Kirche darstellen. Oft klein und bescheiden, manchmal geradezu niedrig, doch beschenkt mit Glaube, Hoffnung und Liebe. Davon können Sie auf den folgenden Seiten lesen.

Ein erster Schwerpunkt liegt bei Berichten aus Sibirien, ein grundlegender Artikel stellt Geschichte und Lage der ungarisch-

sprachigen Lutheraner in Rumänien dar. Der Martin-Luther-Bund freut sich, dass die Vollversammlung des Lutherischen Weltbundes (LWB) 2023 in die Diaspora nach Polen zur Evangelisch-Augsburgischen Kirche geht und wir freuen uns über die Vertretung der italienischen Lutheraner beim Rat des LWB, dessen leitendem Gremium.

Wir erinnern an ein mit 100 Jahren inzwischen im HERRN vollendetes Leben im Glauben in Taschkent in Usbekistan. Wir blicken zurück auf die Diasporagabe 2016 für Tschechien und schauen voraus auf die Diasporagabe für Litauen 2020. Der Sommersprachkurs des Martin-Luther-Bundes für Mitarbeitende aus der Diaspora konnte dieses Jahr endlich wieder stattfinden. Die Lage der Lutheraner in der Ukraine bleibt bei aller Hoffnung im Gebet immer noch voller Sorgen in der Fürbitte. In St. Petersburg entfaltet sich die Gemeindegliedarbeit bis weit in den kulturellen Bereich. Sie können teilhaben an vielen weiteren größeren und kleineren Geschichten aus der Diaspora und im Engagement für die lutherische Diaspora.

Vielen Dank für Ihre Gebete, Ihre Hilfe und für alle Unterstützung.

Eine gesegnete Adventszeit, ein frohes Fest der Geburt unseres Herrn und Erlösers Jesus Christus und ein gutes neues Jahr!

Mit besten Grüßen,
Ihr

Pfarrer Michael Hübner



Inhalt

»Das Wort Gottes ist eine Stütze für uns.« Schwierige Voraussetzungen: Diakonische Arbeit in Sibirien.	3
Lernen, missionarisch zu sein. Gespräch mit Bischof Alexander Scheiermann von der ELKUSFO	6
Ein bewegtes Leben. 100. Geburtstag eines Gemeindeglieds in Taschkent	8
Kulturelle Vielfalt. Die Petrikerkirche in St. Petersburg.	9
»Dem Deutschen aufs Maul schauen.« Internationaler Sprachkurs in Wittenberg	12
Aus dem Lutherischen Weltbund: Engagement mit Herz und Hand. Interview mit LWB-Ratsmitglied Cordelia Vitiello aus Italien	13
Offen aus Tradition. Die Evangelisch-Lutherische Kirche in Rumänien.	16
Nachrichten.	20
Impressum.	23

Wir sind nicht allein ...

Weltweit leben evangelisch-lutherische Christen als Minderheit zerstreut zwischen Menschen mit anderen Religionen und Menschen, für die der Glaube keine Bedeutung mehr hat. Der Martin-Luther-Bund hilft mit seinen Projekten, dass diese Kirchen in der Diaspora ihren Glauben leben und weitergeben können. Wir helfen transparent, einfach und sehr persönlich. Spenden bitte an
IBAN: DE60 7635 0000 0000 0123 04
SWIFT-BIC: BYLA DE M1 ERH.
Selbstverständlich werden Sie zeitnah eine Zuwendungsbescheinigung erhalten.

Zum **Titelbild** siehe S. 16.

»Das Wort Gottes ist eine Stütze für uns«

Schwierige Voraussetzungen: Diakonische Arbeit in Sibirien

Schon seit einigen Jahren arbeitet die evangelisch-lutherische Gemeinde in Schelechow (Gebiet Irkutsk) mit dem Sozialprojekt »Pribajkal'skij Istok« (»Quelle der Baikalsee«) zusammen – ein Dorf, in dem Erwachsene mit geistigen Behinderungen leben. Die Gemeinde in Schelechow organisiert christliche Feste und Bibellesungen, was sowohl für die Mitarbeitenden als auch für die Schützlinge des Projektes in ihrer schwierigen Situation eine Unterstützung ist.

Diese Zusammenarbeit kann man auch als ökumenisch bezeichnen. Denn die, die in »Istok« leben und arbeiten, gehören mehrheitlich zur orthodoxen Kirche. **Tatjana Kokina**, Direktorin des »Pribajkal'skij Istok«, hat – in »Der Bote« 1/2019 – davon erzählt, wie dieses Projekt entstand, wovon es heute lebt und warum die Zusammenarbeit mit der Gemeinde in Schelechow so wichtig ist.

Schon Ende der 1990er Jahre begannen die Eltern junger Menschen mit geistigen Behinderungen im Gebiet Irkutsk nach einer Möglichkeit zu suchen, soziale Siedlungen in ländlicher Gegend zu schaffen. Für erwachsene Menschen mit schweren intellektuellen Störungen ohne unterstützende Familie bleibt nur das Leben in einer psychiatrischen Anstalt. Laut Statistik können Behinderte in solchen Einrichtungen aber kaum überleben, sie sterben schnell.

So wurde 1998 auf Initiative der Eltern von Behinderten mit von Kindheit an ausgeprägten geistigen Störungen die Irkutsker städtische Gemeinnützige Gesellschaft für

Behinderte »Pribajkal'skij Istok« gegründet. Ihre Hauptfinanzierungsquellen sind Mitgliedsbeiträge, staatliche Zuwendungen und Hilfe von Sponsoren.

Die Zielgruppe von »Istok« sind Menschen im Alter von über 20 Jahren. Im Jahr 2019 wohnen acht Personen ständig in der Siedlung Istok, ab und zu kommen junge Menschen dazu, um das Leben dort zu üben. Die häufigste Diagnose ist geistige Zurückgebliebenheit, zwei leiden zusätzlich an Epilepsie, es gibt Menschen mit Autismus-Spektrum-Störungen, alle sind schwerbehindert (Kategorie I und II).

Istok liegt 35 Kilometer von der Stadt Irkutsk entfernt, die nächste Haltestelle öffentlicher Verkehrsmittel ist sechs Kilometer von uns entfernt. Es ist das Grundstück einer ehemaligen Militärgarnison, das

In Istok gibt es drei hölzerne Wohnhäuser aus den 1950er Jahren. Auf dem Grundstück gibt es einen Bauernhof, einen Gemüsegarten, einen Obstgarten, drei Gewächshäuser, ein Unterkunftshaus für Freiwillige, den Raum, in dem die Werkstätten untergebracht sind, und eine Garage.



Der Martin-Luther-Bund in Sibirien

2019 hat der Martin-Luther-Bund u.a. die Erweiterung der Bethauses in Krasnojarsk unterstützt. Zum Reformationsfest am 31. Oktober wurde der neue Gottesdienstraum von Bischof Scheiermann eingeweiht. Gefördert wurden außerdem die Propsteiseminare im Fernen Osten (Region Wladiwostok) unter der Leitung von Bradn Burkle. Aktuell wird ein Projekt geplant, um die Gemeindegarbeit in Novosibirsk weiter zu entwickeln. In der drittgrößten Stadt Russlands hat die lutherische Gemeinde bisher nur ein kleines Bethaus am äußersten Stadtrand.

in schlechtem Zustand an uns verpachtet wurde. Wir haben die Holzhäuser, die Wasser- und die Stromversorgung wieder hergestellt. Im Jahr 2000 wurden dafür einmalig Gelder eines Regionalprogramms bewilligt. Seitdem wird die Siedlung von der gemeinnützigen Organisation unterhalten.

In Istok gibt es drei hölzerne Wohnhäuser aus den 1950er Jahren. Sie wurden 2000 renoviert. Es wurden (mit Förder- und Spendenmitteln) Werkstätten eingerichtet: eine Weberei und Textilwerkstatt, eine Tischlerei, eine Töpferei und eine Birkenbastflechtere. Auf dem Grundstück gibt es einen Bauernhof, einen Gemüsegarten, einen Obstgarten, drei Gewächshäuser, ein Unterkunfts Haus für Freiwillige, den Raum, in dem die Werkstätten untergebracht sind, und eine Garage.

Die Ausgaben für den Unterhalt eines solchen Haushalts sind eine ungeheure Bürde für uns, die ständig wächst. Alle Preise steigen; in den kalten Monaten, so wie im vergangenen Winter, hätten wir 36 000 bis 40 000 Rubel, etwa 550 Euro, für Strom zahlen sollen; einige Räume werden nur durch Warmwasserbereiter beheizt. Wir müssen Heu für die Kühe und Feuerholz

kaufen und einlagern, Lebensmittelvorräte einkaufen, Fahrtkosten bezahlen.

Schon seit zwölf Jahren organisieren wir eine internationale Sommerfreizeit für Freiwillige. Die Freiwilligen nehmen Renovierungs-, Neugestaltungs- und sogar Bauprojekte in Angriff. Das ist eine wirkliche Hilfe für Istok. Solche Projekte wären ohne die Teilnahme von Freiwilligen unmöglich für uns.

Wir sind nach wie vor der Ansicht, dass das Modell des betreuten Wohnens im ländlichen Gebiet seine unbestreitbaren Vorteile hat und zurzeit sehr aktuell ist. Das Leben in der Natur, ohne den Stress und die Anspannung der städtischen Lebensumstände, mit einem ruhigen Rhythmus, zusammen mit gut bekannten und freundlich gesinnten Sozialarbeitern, kann für Menschen mit bestimmten Problemen besonders gesund sein.

Von Anfang an haben wir einmal in der Woche Bibellesungen veranstaltet. Wir lasen einfach einen bestimmten Abschnitt aus der Bibel und sprachen darüber, wie wir ihn verstanden. Wenn möglich, suchten wir eine Verbindung zu dem, was in unserem Leben geschah. Für uns Mitarbeiter war das schwierig, da wir selbst manchmal etwas nicht verstehen oder erklären konnten. In unserem Alltagsleben bemühten wir uns immer, die wichtigsten christlichen Feier-

tage im Jahr zu begehen, die Traditionen wiederherzustellen und zu begreifen, wie das in der heutigen Zeit möglich ist. Die meisten Familien der Bewohner von Istok gehören zur orthodoxen Kirche.

Als wir 2012 Thomas Grote, den Pastor der evangelisch-lutherischen Gemeinde der Stadt Schelechow (Gebiet Irkutsk), kennengelernt hatten, baten wir ihn, uns beim Bibelstudium zu helfen. Wir sind ihm sehr dankbar dafür, dass er bei uns mitarbeitete und uns in verständlicher Sprache auf Fragen und Zweifel antwortete, biblische Wahrheiten mit unserem Alltag verknüpfte und die Grundlagen des christlichen Glaubens in den Alltag einbringen konnte.

Traditionell feierten wir zusammen mit Thomas Ostern, Weihnachten und Pfingsten. Das ist eine sehr wichtige geistliche Stütze für die Schützlinge, die Mitarbeiter und die Eltern der Bewohner. Mancher Mitarbeiter entdeckte überhaupt erst hier in Istok die Bibel für sich. Thomas Grote nahm mehrfach an der Arbeit unserer Freiwilligen-Sommerfreizeit teil und leistete durch seine Erfahrung und sein Organisationstalent einen enormen Beitrag zu deren Durchführung.

Nach dem Wegzug von Pastor Grote bemühen wir uns, diese Arbeit aufrechtzuerhalten. Zusammen mit Anastassia Rasinkowa, der Vertreterin der Evange-



Das von der Gemeinde Schelechow in Istok organisierte Weihnachtsfest: Beim Krippenspiel sind die Bewohner begeistert bei der Sache.

lisch-Lutherischen Kirche Ural, Sibirien und Ferner Osten, die Pastor Grote in der Gemeinde Schelechow abgelöst hat, haben wir den St. Martinstag – das »Laternenfest« – und Weihnachten vorbereitet und gefeiert, und wir führen das Bibelstudium weiter. Die Diakonisse Schwester Luise hat uns zusammen mit Anastassia mehrfach zu Weihnachten besucht. Zusammen mit ihnen haben wir Weihnachtslieder gesungen. Das war ein wunderbares gemeinsames Erlebnis für unsere Schützlinge!

So ist das Leben in Istok für viele unserer Bewohner wie die Erhöhung eines Gebets – das Geschenk eines Lebens unter menschenwürdigen Bedingungen, eine Alternative zu den berüchtigten geschlossenen staatlichen psychiatrischen Anstalten. Vor zwei Jahren wandte sich die Mutter eines 18-jährigen jungen Mannes mit der Bitte an uns, ihn in Istok aufzunehmen; er war sehr schwierig und hatte akute psychische Attacken. Wir hatten viel zu wenige Mitarbeitende; wir versprachen, ihn aufzunehmen, wenn wir zusätzliches Personal bekämen. Die Mutter war gezwungen, ihn in eine staatliche Anstalt – die beste in der Gegend – zu geben. Nach einem halben Jahr starb er dort. Auf dem Totenschein war als Todesursache vermerkt: »Schlag auf die Leber mit einem stumpfen Gegenstand«.

Ein anderer junger Mann, Mischa – jetzt ist er 21 Jahre alt – war anderthalb Jahre in der gleichen Einrichtung. Dort sind die äußeren Lebensbedingungen sehr gut, aber er und andere Bewohner des Internats wurden sogar im Sommer nicht spazieren geführt, sie saßen selbst auf ihrer nicht geschlossenen Station hinter verschlossenen Türen. Er bekam ständig sehr starke Psychopharmaka und vegetierte nur noch

vor sich hin, aß und schlief. Seine Mutter konnte das nicht hinnehmen, wir nahmen Mischa in Istok auf. Nach dem Absetzen der Medikamente war er in einem sehr schlechten Zustand. Das führte u. a. dazu, dass ein älteres Ehepaar, dass für drei Monate zum Arbeiten hierher gekommen war und sich mit Mühe an die Besonderheiten unserer Schützlinge gewöhnt hatte, fristlos kündigte. Jetzt, zwei Monate später, sehen wir mit Freude, wie der Mensch in Mischa erwacht, wie er bewusster am Alltagsleben teilnimmt und lernt, etwas in der Tischlerei zu arbeiten.

Fehlende Mitarbeiter sind ein wunder Punkt – unser größtes Problem! Wir können den Menschen kein gutes Gehalt anbieten. Die Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter müssen aus der Stadt nach Istok kommen, sich hier um die Bewohner kümmern und nebenbei auch noch Hausarbeiten verrichten: viermal am Tag Essen zubereiten, aufräumen, putzen, Kühe melken – eine sehr große und vielseitige Belastung. Wir sind bestrebt, den Schützlingen

die Fähigkeiten zu einem selbständigen Leben zu vermitteln. Nur wenige Menschen sind bereit, mit geistig eingeschränkten Menschen zusammenzuleben. Und nur wenige können ihr Potential sehen und es weiterentwickeln. Fachleute (Psychologen, Sozialpädagogen) sind nicht bereit, sich um den Haushalt und die Alltagsarbeiten zu kümmern. Aber unser bescheidenes Budget erlaubt es uns nicht, Fachkräfte für die Betreuung *und* Fachkräfte für die Bewirtschaftung einzustellen – alles ruht auf den Schultern einiger aktiver Eltern.

In so einer schwierigen Situation sind geistliche Werte und das Wort Gottes eine große Stütze für uns. Jeden Morgen veranstalten wir einen Morgenkreis, bei dem sich alle Bewohner von Istok versammeln, wir planen den Tag und erörtern die Lage. Zum Abschluss des Kreises lesen wir immer die Bibelzitate aus den russischsprachigen »Losungen«, die wir über die Gemeinde von Schelechow erworben haben. Für mich persönlich ist das eine gute Motivation für den Tag.



Der Kreativität einmal freien Lauf lassen: In »Istok« geht das ...

Lernen, missionarisch zu sein

Gespräch mit Bischof Alexander Scheiermann von der Evangelisch-Lutherischen Kirche in Ural, Sibirien und Ferner Osten

Herr Bischof, Sibirien oder Ural – das klingt nicht gerade wie ein »kanonisches Terrain« einer evangelisch-lutherischen Kirche. Auf welche Weise kann man diese Gebiete mit der lutherischen Tradition verbinden?

Das Territorium ist sehr groß und wir haben ca. 120 Gemeinden mit schätzungsweise 15 000 Mitgliedern. Vor ein paar Jahren haben wir 300 Jahre der lutherischen Präsenz in Sibirien gefeiert. Die ersten Lutheraner waren natürlich Deutsche, aber nicht nur – es waren auch Lutheraner aus den baltischen Staaten, Schweden oder Finnland. Das waren vor allem Offiziere, Ärzte und Handwerker. So kam das Luthertum nach Sibirien.

Ist das Luthertum in Sibirien noch so multikulturell oder nur noch russisch und deutsch?

Zur sowjetischen Zeit war es mehr so, dass die lutherische Kirche mehr deutsch und ein bisschen finnisch geprägt war, aber heute – vor allem wegen der deutschen Auswanderung – sind unsere Gemeinden multinational und weniger deutsch geprägt. Es kommen nicht nur Russen zu uns, sondern auch Ukrainer, Armenier und alle anderen Nationalitäten, die hier wohnhaft sind.

120 Gemeinden und wie viele Pfarrer?

Wir haben jetzt für die ganze Kirche 18 Pastoren und über 100 Laienprediger.

Hinzu kommen natürlich noch die vielen Mitarbeiter, die Jugend- und Kinderarbeit machen oder im diakonischen Bereich tätig sind. Wichtig ist dabei die Tatsache, dass sie alle ehrenamtlich arbeiten!

Dürfen auch Laienprediger den Abendmahlsgottesdiensten vorstehen?

Ja, aber nur zum Teil. Es gibt Prediger, die mit Sakramentsverwaltung beauftragt sind, und wir haben auch andere Prediger und Predigerinnen, die nur Wortgottesdienste halten.

2016 sind Sie zum Bischof gewählt und 2017 in das Bischofsamt eingeführt worden.

Rechnen Sie überhaupt damit, dass Sie instande sein werden, alle Ihre Kirchengemeinden aufzusuchen? Ihre Kirche ist flächenmäßig die größte lutherische Kirche der Welt!

Sibirien ist groß und die Entfernungen machen uns große Schwierigkeiten. Natürlich spielt auch die finanzielle Frage hier eine Rolle, aber die Erwartung ist schon da, dass wir eine Strategie entwickeln, die uns erlaubt, die Pastoren nicht nur als Betreuer einzusetzen, sondern dass die seelsorgerliche Betreuung vor Ort da ist.

Sie arbeiten in einem mehrheitlich orthodoxen Land. Wie sieht die Zusammenarbeit und die Beziehungen zur Russischen Orthodoxen Kirche aus? Kann man überhaupt von einer Ökumene sprechen?

Von Ort zu Ort ist es unterschiedlich. Da wir historisch einen großen Vorsprung



haben, wird unsere Tätigkeit kirchlicher- und staatlicherseits akzeptiert. Klar, die orthodoxe Kirche hat viele Privilegien, aber wir werden positiv wahrgenommen. Ich will damit nicht sagen, dass wir wie beste Freunde behandelt werden. Die Lage hängt auch von unseren Pastoren ab, wie sie diese Gemeinschaft auch pflegen. Ich kann nur von positiven Aspekten sprechen.

Gibt es also ökumenische Gottesdienste mit der orthodoxen Kirche?

Das weniger. Aus meiner eigenen Erfahrung aus Saratow an der Wolga kann ich berichten, dass ich zum Ortsbischof, der jetzt Metropolit geworden ist, guten Kontakt hatte. Es gab kein Problem, ein Treffen zu organisieren und miteinander zu sprechen. Er kommt allerdings nicht zu unseren Gemeindeveranstaltungen, aber gelegentlich tauchen einzelne orthodoxe Priester zum Grußwort auf.

Aber in einem christlichen Land wie Russland fällt es Ihnen nicht schwer über christlichen Glauben zu sprechen, auch wenn für viele eine evangelische Kirche unbekannt ist?

Vielleicht um die Sache noch vorwegzunehmen: Russland ist kein christliches Land. Statistisch gesehen kommen heute weniger als ein Prozent der Bevölkerung am Sonntag zum Gottesdienst. Selbst in Saratow kam nur ein Bruchteil der Gläubigen zur Osterfeier. In Moskau war es vielleicht besser, wo ca. drei Prozent zur Kirche kommen. Diese Daten werden auch von der orthodoxen Kirche veröffentlicht. Russland ist längst kein christliches Land mehr, obwohl 70 bis 75 % der Menschen orthodox getauft sind.

Gibt es Übertritte oder Neuaufnahmen in die evangelisch-lutherische Kirche?

Es ist sehr schwierig einzuschätzen, weil es wirklich sehr unterschiedliche Kirchengemeinden gibt. Wir müssen lernen, missionarisch zu sein. Wir müssen unsere Leute schulen, damit sie überhaupt wissen, wie man missionarisch wirkt, wie man zum

Bischof Alexander Scheiermann

Links St. Marien, die neue Kirche der Lutheraner an der Wolga in Saratow, eingeweiht 2018



Glauben führt, wie man in die Gemeinde integriert. Viele Menschen haben noch diese Angst aus sowjetischer Zeit, offen über ihren Glauben zu sprechen. Wir stehen in unserer Kirche vor der sprachlichen Herausforderung. Wir haben noch kleinere Gruppen, die Deutsch oder Finnisch sprechen, aber andere Sprachen haben keine Zukunft hier. Wir können natürlich deutschsprachige Hauskreise pflegen, aber Gottesdienste müssen schon in einer verständlichen Sprache sein, sonst verlieren wir unsere Kinder. Vor kurzem machte ich einen kurzen Besuch in einer Gemeinde, die 30 Glieder hat, überwiegend ältere Leute. Alles wird in Deutsch gemacht. Ich fragte sie, wo ihre Kinder sind. Eine Frau antwortete, ihre Tochter sei bei den Baptisten – was nichts Schlimmes ist –, aber die anderen sind einfach verschwunden. Wir müssen Menschen helfen, diesen sprachlichen Übergang zu wagen.

Was bedeutet für Sie und Ihre Kirche, evangelisch in Sibirien zu sein? Gibt es da eine Besonderheit, die euch auszeichnet?

Die Lutherische Kirche hat eine gute Position. Wir sind zwischen orthodoxen und Freikirchen. Wir haben eine Liturgie wie die Orthodoxen, aber nicht so ausführlich, was die Freikirchen nicht haben. Und wir haben eine Predigt, Chor, Gesang wie die Freikirchen, was wiederum die orthodoxe Kirche nicht hat. Wir sind in der Mitte. Wir haben beide Elemente – Liturgie und Wortverkündigung. Unsere Gemeinden sind offen, und in der Regel besitzen viele der Gemeindeglieder eine Hochschulbildung. Das macht unsere Kirche attraktiv und interessant für die Leute.



Das Interview führt Dr. Dariusz Bruncz von der Evangelisch-Lutherischen Kirche in Polen.

Ein bewegtes Leben

100. Geburtstag eines Gemeindeglieds in Taschkent

Am 28. Februar feierte Lydia Bogdanowna Gaist – das älteste Mitglied der deutschen evangelisch-lutherischen Gemeinde in Taschkent – ihren 100. Geburtstag. An diesem Tag kamen Schwestern und Brüder im Glauben mit Glückwünschen zu ihr nach Hause. Und am Sonntag, dem 3. März, fand in der Kirche ein Festgottesdienst zum Anlass des runden Geburtstags statt. Auch Günter Overfeld, der deutsche Botschafter in Usbekistan, kam zum Gottesdienst und um zu gratulieren.

Lydia Gaist wurde 1919 in der Siedlung Kraft (Rayon Kamyschin, Gebiet Saratow) in einer kinderreichen Familie geboren. Ihre Eltern hielten Vieh und bauten Getreide an. Bald nach der Geburt des Mädchens begann die Hungersnot im Wolgabiet. Die Familie Gaist wurde enteignet.

Danach machte sich die Familie auf den Weg nach Georgien. Auf diesem schweren Weg starben vier von neun Kindern.

Später, im Jahr 1941, wurden alle in Georgien lebenden Deutschen nach Kasachstan ausgesiedelt. Auf dem Weg verstarb ihre Mutter. Sie lebten da in Erdhütten, und der Vater, der alles Essen den Kindern gab, starb bald am Hunger.

Ein Jahr später wird Lydia Gaist mit den einzigen weiteren Überlebenden der Familie, einem Bruder und einer Schwester, aus Kasachstan nach Uchta (Republik Komi) geschickt. Dort arbeiteten sie beim Holzeinschlag – trotz des Frostes, der bis zu -50° C betragen konnte. In dieser Zeit heiratete Lydia Gaist.

Im Jahr 1954 gab es die Erlaubnis, im Rahmen einer Familienzusammenführung umzuziehen. Die ganze Familie kam nach Usbekistan, wo Verwandte ihres Mannes lebten.

Während der folgenden Jahre arbeitete Lydia als Sanitäterin im Krankenhaus und als Schneiderin in einer Textilfabrik.

Eine weitere Tochter wurde geboren. Erst im Jahr 1966 zogen sie nach Grosny. 1986 brachte Tochter Galina ihre Eltern nach Taschkent.

Heute lebt ihre älteste Tochter in Odesa und die jüngste in Smolensk, während Galina, die mittlere, ihre geliebte Mutter versorgt. Leider verstarb Lydias Gatte im Jahr 1995.

Schon dreißig Jahre lang besucht Lydia Gaist regelmäßig die Sonntagsgottesdienste in unserer Kirche. Für alle Gemeindeglieder in Taschkent ist sie ein Vorbild an Güte, Ehrenhaftigkeit und Durchhaltevermögen.



Dieser Artikel stammt aus »Der Bote« 1/2019. Wir danken für die Abdruckgenehmigung. – Kurz vor Drucklegung erreichte uns die traurige Nachricht, dass Lydia Gaist am 8. Oktober verstorben ist.



Kulturelle Vielfalt

Die Petrikerche in St. Petersburg

»Kultur« wie auch »Kunst« sind weite Begriffe. Die folgenden zwei Beiträge, die hier zusammengefasst werden, illustrieren das augenfällig: Es geht zum einen um Bleiglasmalerei, zum anderen um Theater. Beide Berichte aber haben den gleichen Ausgangspunkt: die Petrikerche in St. Petersburg, die im kulturellen Leben der Stadt einen festen Platz hat.

Die Fenster der Petrikerche

Bei der Vorbereitung auf einen Workshop für Bleiglasmalerei kam mein Interesse für die Bleiglasfenster auf, die einst unabdingbarer Bestandteil unserer Petrikerche waren. Und wie erstaunt war ich, als ich im Internet auf einen Artikel in der Zeitung »Wetscherny Peterburg« stieß, in dem es um die Eröffnung der zweiten Linie des Restaurierungs- und Aufbewahrungszentrums »Staraja Derewnja« der Eremitage ging. Zu diesem Artikel gab es ein Foto mit der Unterschrift »Restauratoren zaubern an den Bleiglasbildern der Petrikerche«. Ich teilte dem Pastor, Gerhard Reuter, und Klaus Dombrowski diese Neuigkeit mit. Unschätzbare Hilfe bei der Umsetzung unseres Traumes, die im Jahr 1938 verschwundenen Glasbilder zu sehen, leistete Natalia Dombrowski. Sie stellte den Kontakt zum Museum her und organisierte ein Treffen mit den Restauratoren.

An einem heißen Tag, es ist Mitte August, versammeln wir uns im kühlen Foyer des Restaurierungszentrums »Staraja Derewnja« und machen uns auf zu einem Treffen mit den Exponaten der Eremitage, die im Archivdokument als »Akt der Übergabe aus dem Museumsfonds in die Abteilung für Westeuropäische Kunst unter Nummer 752 vom 14. September 1938, als 6 in den Details beschädigte Bleiglasfenster« geführt werden.

Uns begleiten Jelena Schlikewitsch, leitende wissenschaftliche Mitarbeiterin der Abteilung für westeuropäische angewandte Kunst, und die Restauratorin Jekaterina Dutowa. Mit ihnen zusammen betreten wir das helle und weitläufige Labor für wissenschaftliche Restaurierung, wo sich uns der Restaurator Wadim Lebedew anschließt, der sich momentan mit der Wiederherstellung eines Bleiglasbildes mit der Darstellung der Heiligen Familie und eines vor Christus knienden Hirten beschäftigt. Dieses Glasbild hatte zuletzt seinen Platz in den Fensterlaibungen des Kirchensaales der Petrikerche. 1871 war es von Pawel Ritter beim Berliner königlichen Institut für Glasmalerei zum Gedenken an seinen Vater Robert Ritter in Auftrag gegeben worden. Die Signatur in der linken Ecke

Werden diese Bilder eines Tages wieder in der Petrikerche in St. Petersburg zu sehen sein?

des Hauptbildes besagt: »W. MARTIN. pix BERLIN. 1871«, woraus folgt, dass W. Martin der Autor dieses Glasbildes war. Nachgewiesen ist auch, dass die Arabesken von Glinski ausgeführt wurden. Ich denke, alle Gemeindeglieder der Petrikerche haben die unlängst im Kirchencafé angebrachte Kopie dieses Bleiglasbildes gesehen. Das ist kein Zufall, denn durch diese Öffnung fiel vor dem Umbau des Gebäudes Licht in den Kirchensaal, und genau an dieser Stelle befand sich einst dieses Glasbild.

Wir nehmen mit Interesse jedes Wort der Restauratoren auf; sie weihen uns in ihre Berufsgeheimnisse ein, erklären uns die technologischen Verfahren, die sie im Laufe der Arbeit anwenden, und beantworten ausführlich alle unsere Fragen. Wir dürfen Fotos machen und das kühle Glas der Bleibilder berühren, die in ihren durchsichtigen sonnigen Farben leuchten.

Weiter führt unser Weg in die Aufbewahrungsräume, wo uns fünf weitere Glasbilder erwarten. Jelena Schlikewitsch





bereitet uns auf diese Begegnung vor, indem sie uns mit Informationen über das schwierige »Leben« der Bleiglasbilder von 1938 bis heute versorgt. Das größte Hindernis bei der Arbeit ist für die Restauratoren neben den bedeutenden Verlusten an Glasfragmenten die Leimschicht aus Mull auf Tischlerleim, die auf den rückseitigen Oberflächen aller Glasbilder erhalten geblieben ist. Offenbar war das zum Schutz der Glasbestandteile beim Transport im Jahr 1938 gemacht worden. Aber später wurde diese Schicht nicht entfernt, und jetzt löst sich bei dem Versuch, sie zu entfernen, auch das Glas mit der Streichmasse ab. Das erschwert den Prozess der Restaurierungsarbeiten erheblich.

Beim genauen Betrachten der Fotos von den Glasbildern, die uns von den Restauratoren der Eremitage übergeben wurden,

können folgende Schlüsse gezogen werden: Das Glasbild von einem bisher nicht festgestellten Autor, ein Geschenk von Wilhelm Poehl aus dem Jahr 1866, trägt die Aufschrift: »Gehet hin und machet zu Jüngern alle Völker im Namen des Vaters, des Sohnes und des Heiligen Geistes«; das Bild hat die Zeit überdauert, ohne dass viele Teile abhanden gekommen wären. Seinen Platz hatte es in dem Durchbruch auf der Ebene des Erdgeschosses, der dem Altar am nächsten ist, auf der Seite der Kanzel.

Große Fragmentverluste sind an zwei Glasbildern auszumachen, die im selben Jahr 1866 von Johann Stephan Kellner, einem Vertreter der berühmten Nürnberger Glasmaler-Familie, ausgeführt wurden: »Jesus auf dem Ölberg« und »Mose in der Wüste mit der Schlange«. Diese Glasbilder waren rechts und links von der Orgel in den halbkreisförmigen Fenstern an der nach Süden zeigenden Hauptfassade des Gebäudes platziert. Ohne große Verluste sind zwei Glasbilder erhalten, die 1864 den Anfang der Glasbildgeschichte in unserer Kirche bildeten und ebenfalls von dem Nürnberger Künstler J. S. Kellner stammten. Sie waren von den Kirchenvorstandsmitgliedern Adolf Friedrich Junker und Nikolai Stange bestellt worden. Diese paarweise angeordneten Bilder sind nach den Motiven von Albrecht Dürers Gemälde »Vier Apostel« gestaltet: »Hl. Petrus und Hl. Johannes« und »Hl. Markus und Hl. Paulus«.

Jelena Schlikewitsch nimmt an, dass diese beiden Glasbilder an einer Dürer gewidmeten Ausstellung teilnahmen und erst danach auf Wunsch der Auftraggeber aus Petersburg vergrößert wurden (es kam eine umlaufende ornamentale Umrahmung hinzu), um das Interieur der Kirche des Hl. Petrus und Hl. Paulus zu schmücken.

Dreieinhalb Stunden vergingen wie im Fluge, wir erhielten viele Denkanstöße. Für mich wurde klar, dass die Bleiglasbilder der Petrikerche sich im Moment in den guten und liebenden Händen von professionellen Restauratoren befinden und unter sehr

guten Bedingungen gelagert werden. Das wichtigste Ergebnis unseres Treffens ist aber: Beide Seiten sind zur Zusammenarbeit bereit!

Der Beitrag stammt von Lidia Afanasjewa und erschien zuerst im Gemeindebrief der Deutschen Evangelisch-Lutherischen St. Annen und St. Petriergemeinde in der Ausgabe von Weihnachten 2018.



Theater im Schwimmbecken

»Ist eine Entfernung des Schwimmbeckens geplant?« Diese Frage stellen Journalisten und einfache Besucher der St. Petri- und Paulikathedrale in St. Petersburg recht oft. Die Petrikerche ist das wohl einzige Kirchengebäude auf der Welt, das in den Jahren des Atheismus zum Schwimmbad umgestaltet wurde. Dreißig Jahre lang gingen Menschen, die schwimmen oder Wettbewerbe ansehen wollten, zwischen den Skulpturen der Apostel Petrus und Paulus hindurch in das Gebäude, manchmal ohne zu ahnen, dass sie in eine Kirche gekommen waren.

Im Jahr 1993 wurde das Kirchengebäude den Gläubigen wiedergegeben, und die Arbeiten zur Wiederherstellung des Gebäudes als Gotteshaus begannen. Das Entfernen des Stahlbetonbeckens wäre eine technisch schwierige Aufgabe gewesen. Aber letztendlich waren die begrenzten finanziellen Möglichkeiten entscheidend: Es wurde beschlossen, das Becken und die Tribünenunterbauten zu belassen.

Am 16. September 1997 fand die Wiedereinweihung der Petrikerche statt, die erste Etappe auf dem Weg ihrer Wiederherstellung ist abgeschlossen. Wann die zweite Etappe anbrechen wird, ist schwer zu sagen, aber es muss angestrebt werden, die Inneneinrichtung des Gotteshauses in ihrer historischen Gestalt wiederherzustellen.

Im Jahr 2007 wurde beschlossen, die »Katakomben« allmählich zu »erschließen«, den Raum unter dem Zwischenboden des Kirchensaals für Gemeindemitglieder und Gäste zugänglich zu machen. Unter dem Altarraum schuf der Künstler Adam Schmidt, ein Russlanddeutscher, Wandmalereien, die von den Jahren der Verfolgung erzählen. Heute befindet sich hier eine Gedenkkapelle, in der die Gemeinde besondere Gottesdienste feiert.

Und was ist mit dem Becken? Welche Veranstaltungen sind hier angemessen? Darüber liegt ja der Kirchensaal. Alle zusammen dachten nach und beschlossen, dass es gut wäre, wenn das Becken für Ausstellungen von Bildern, Fotoarbeiten und Kleinplastiken und für Gedenktreffen zugänglich wäre. Seit 2013 wird im Becken im Rahmen der »Nacht der Museen« eine Installation durchgeführt. Für die erste ebendieser Nächte der Museen wurden umfangreiche Arbeiten zur Ausgestaltung des Kellergeschosses durchgeführt – der Boden wurde betoniert und die tragenden Stahlkonstruktionen weiß gestrichen.

Danach gab es Angebote von Theatergruppen, im Becken Spezialaufführungen zu zeigen. Dabei geht es nur um solche Aufführungen, die zu diesem besonderen Ort passen. Zum Beispiel das Promenadenstück »Der Weg der alten Frau« nach Motiven einer Erzählung von Daniil Charms (1905–1942). Charms war übrigens ein Schüler der Petrischule – der deutschen Schule, die sich neben dem Gebäude der Petrikerche befindet. Die Kirche ist eine

In einer Kirche, unter dem Gottesdienstraum, in einem ehemaligen Schwimmbecken – dieser Raum in der Petrikerche ist ein ganz spezieller ...

der Stationen auf dem Weg dieses Theaterstücks von ungewöhnlichem Format, das 2013 von einer Gruppe aus dem Institut für Bühnenkunst geschaffen wurde.

Speziell für den Raum des Beckens geschrieben wurde das Stück »Die Stalker« – ein Dialog mit dem Film von Andrei Tarkowskij (1932–1986), drei erfundene Szenen, mit denen der Film hätte enden können. Es ist ein Projekt des Sommertheaterfestivals »Totschka dostupa« (»Zugangspunkt«), das schon zum vierten Mal in ungewöhnlichen Räumen in St. Petersburg stattfindet.

Der Schauspieler Jewgenij Anisimow, der den Stalker spielte, erklärt den Wunsch der Theatergruppe, ihre Aufführung gerade hier vorzustellen: »Im Becken ist irgendwie eine besondere Energie ... Entweder ein Raum lebt – oder nicht. Der Raum wird zur handelnden Person wie auch die Schauspieler. So wie die Zone im Film ›Stalker‹ ein Eigenleben hat ... Wenn die Zuschauer weggehen, sagen sie, sie fühlen, dass die Atmosphäre perfekt passt.«

Schon zwei Jahre lang läuft die Bühnenaufführung des Oratoriums »Wort und Werk« für sechs Stimmen und ein Knopfakkordeon nach historischen Dokumenten des 17. Jahrhunderts, inszeniert durch die Gruppe des Teatro di Capua.

Zur Mitarbeit werden auch junge Regisseure eingeladen, die Inszenierungen für einen ungewöhnlichen, untypischen Raum schaffen. Gerhard Reutter, der solche Projekte in der Petrikerche koordiniert, betont: »Das ist ein besonderer Raum, in dem nichts zu sein scheint außer kalten Wänden. Aber andererseits schafft er für Regisseure und Schauspieler die Möglichkeit, die Phantasie zu entwickeln. Ich spüre keine Dissonanz zwischen dem Schwimmbecken und dem Kirchensaal – das sind zwei physisch getrennte Räume. Ich bin der Ansicht, dass Menschen, die ins Theater kommen, so auch Kontakt mit der Kirche haben. Das senkt die Hemmschwelle für die, die diesen Kontakt konfessionell oder aufgrund ihrer Wurzeln suchen.«

Es gibt also in der Frage nach der Entfernung des Schwimmbeckens nicht nur »pro«. Diese Seite der Geschichte hat eine unerwartete Fortsetzung gefunden – eine sehr attraktive!



Der Beitrag von Marina Chudenko erschien zuerst in »Der Bote« 2/2018. Wir danken für die Abdruckgenehmigung.





»Dem Deutschen aufs Maul schauen ...«

11 Länder, 16 Teilnehmer: Aus Polen, Tschechien, der Slowakei, Rumänien, Serbien, Lettland, Estland, Finnland, Russland, aus Kirgistan und aus den Niederlanden kamen die kirchlichen Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter, die in diesem Jahr von Mitte Juli bis Anfang August am Sommersprachkurs Deutsch des Martin-Luther-Bundes teilnahmen. Mit dabei waren dieses Jahr Pfarrerrinnen und Pfarrer, ein Senior, Lehrerinnen, Mitarbeiterinnen bei Diakonie, Öffentlichkeitsarbeit und Verwaltung, eine Doktorandin, eine Pfarrfrau, ein Student und ein Kirchenkurator.

Knapp vier Wochen wurde die deutsche Sprache für Studium und Lektüre, aber auch für die Kontakte und kirchlichen Partnerschaften studiert, geübt und gepflegt. Der besondere kirchliche Akzent des Lernens begann schon beim Morgengebet, bei dem Lesungen, Gebete und Lieder für alle und vor allen von den Teilnehmern eingeübt wurden – mit Aussprache und Hörverständnis. Am Nachmittag vertiefte die theologische Lektüre die Wortwahl bei Theologie und Kirche. Dazwischen wurden ganz normal Wortschatz, Grammatik und Satzbau geübt, geübt, geübt.



Zum ersten Mal fand der Kurs in Wittenberg statt. In Nachbarschaft zum Zentrum des Lutherischen Weltbundes (LWB) fanden Unterricht und Wohnen im Colleg Wittenberg Platz. An den Sonntagen führten Gottesdienstbesuche in die Schlosskirche, in Martin Luthers Predigtkirche, die Stadtkirche St. Marien und in die Stadtkirche nach Torgau. Besuche im Lutherhaus, im Melancthonhaus und an weiteren Stätten gehörten zum Programm. Bei manchen Gebeten war die Gruppe zu Gast bei den Schwestern der *Communität Christusbruderschaft Selbitz*. Begegnungen mit dem LWB-Zentrum, dem Evangelischen

Zentrum für Gottesdienst- und Predigtkultur und die Vorstellung der eigenen Gemeinde und Kirche auf Deutsch gaben Impulse, das kirchliche Leben in Deutschland und in der lutherischen Diaspora weltweit miteinander ins Gespräch zu bringen.

Am letzten Sonntag des Kurses begleitete Regionalbischof Propst Dr. Johann Schneider aus Halle die Gruppe durch Torgau.

Seit Anfang der 1980er Jahre findet der Deutschsprachkurs des Martin-Luther-Bundes so gut wie jeden Sommer statt – bisher

immer in Erlangen, dem Sitz der Zentrale des MLB. Am Anfang diente er der Vorbereitung von Pfarrern und Pfarrerrinnen aus Ungarn für ihre Rolle als Gastgeber bei der Vollversammlung des LWB in Budapest 1984.

Möglich wird dieser Kurs Dank der Beiträge aus den Mitgliedsvereinen des MLB und durch die Förderung der Vereinigten Evangelisch-Lutherische Kirche Deutschlands (VELKD) und des Deutschen Nationalkomitee des Lutherischen Weltbundes (DNK/LWB).

Links: Sichtlich gut gelaunt: die Teilnehmenden des Sprachkurses 2019. Oben: Martin Luther ließ es sich nicht nehmen, die Teilnehmenden selbst durch Wittenberg zu führen.

Engagement mit Herz und Hand

Interview mit LWB-Ratsmitglied Cordelia Vitiello aus Italien



LUTHERISCHER
WELTBUND

Neapel, Italien/Genf (LWI) - »Man muss an viele Dinge denken, wenn man Menschen wirklich helfen will«, weiß Cordelia Vitiello, die mit großem Engagement an der diakonischen Arbeit ihrer Kirche, der Evangelisch-Lutherischen Kirche in Italien (ELKI), mitwirkt. Außerdem ist sie als Vize-Präsidentin des Konsistoriums in der Kirchenleitung der ELKI aktiv und seit 2017 für die Region Mittel- und Westeuropa im Rat des Lutherischen Weltbundes (LWB) – eine »wunderbare Bereicherung und neue Perspektive« wie sie sagt. Im Interview spricht sie über ihr Engagement für Menschen in Not und über besondere Begegnungen, die daraus erwachsen.

Bitte stellen Sie uns Ihre Kirche kurz vor.

Meine Kirche, die ELKI, ist eine Kirche im mehrheitlich katholischen Italien. Sie besteht aus 15 Gemeinden mit etwa 7000 Mitgliedern, die von Nord bis Süd im ganzen Land verstreut sind. Die Kirchenleitung hat ihren Sitz in Rom – ich gehöre als Vizepräsidentin des Konsistoriums dazu.

Wir haben in Italien eine spezielle Form der Finanzierung von kirchlichen und kulturellen Organisationen. Steuerpflichtige können einer Religionsgemeinschaft mit Staatsvertrag oder dem Staat selbst einen Anteil der zu zahlenden Steuern zuweisen. Diese Möglichkeit, eine Kirche mitzufinanzieren, nennt sich *otto per mille*, weil sie – bezogen auf die Brutto-Einkommensteuer – 0,8 Prozent beträgt.

Um kulturelle Projekte, soziale Einrichtungen, Bildung, Forschung etc. zu unterstützen, kann man außerdem den Zweck der sogenannten *cinque-per-mille-Steuer*, der 0,5-Prozent-Steuer bestimmen. Beide Steuern sind Pflichtsteuern, bei denen die Steuerpflichtigen aber die jeweiligen Empfänger bestimmen können.

Obwohl wir nur eine kleine Kirche sind, vertrauen jedes Jahr zehntausende Steuerzahler der ELKI ihren Steuerbeitrag an. Das werte ich als Anerkennung unserer Arbeit. Wir setzen große Teile dieser Mittel für die sozialdiakonische Aktivitäten unserer Kirche ein und arbeiten hier eng in ökumenischen Netzwerken mit anderen Kirchen zusammen.

Wie sieht Ihr persönliches Engagement in der ELKI aus?

Mein Wohnort ist Neapel, die drittgrößte Stadt Italiens. Sie ist eine alte Hafenstadt mit rund einer Million Einwohnern. Mein Herz schlägt besonders für die diakonische Arbeit. Daher setze ich mich hier in Neapel schon seit Jahren besonders für die Arbeit im evangelischen Krankenhaus *Ospedale Evangelico Betania* ein und bin dort im letzten Jahr zur ehrenamtlichen Präsidentin gewählt worden.

Im Oktober 2018 haben wir das 50-jährige Jubiläum des Krankenhauses gefeiert. Es wird von einer ökumenischen Stiftung getragen, an der Lutheraner, Methodisten, Waldenser, Baptisten, Adventisten, die Heilsarmee und die Apostolische Kirche beteiligt sind. Heute ist das Krankenhaus fester Bestandteil des Gesundheitswesens in der Region Kampanien. Es verfügt über 158 Betten und 420 Mitarbeitende, darunter 80 Ärztinnen und Ärzte. Jährlich



werden etwa 13 000 Patientinnen und Patienten aufgenommen sowie zirka 50 000 Personen in der Notaufnahme behandelt.

An das Krankenhaus angeschlossen sind besondere diakonische Projekte, die vor allem über otto per mille und cinque per mille finanziert werden – seit 2012 beispielsweise das *Rosa-Rose-Projekt*, das besonders auf Schwangere und sozial schwache Frauen ausgerichtet ist. Eine mobile Einheit, die in bestimmte Stadtteile fahren kann, bietet ihnen medizinische Behandlung und Beratung. Über diese Kontakte kommen Menschen zu uns, die entweder kein Geld oder keine Papiere haben, um sich im regulären Gesundheitssystem versorgen zu lassen. In und um Neapel leben nämlich viele Migranten aus ganz unterschiedlichen Ländern. Um diesen Menschen zu helfen, gibt es das dann das *ospedale solidale*, das solidarische Krankenhaus.

Wie sieht diese Arbeit konkret aus?

Das ospedale solidale ist eine Kombination aus Ambulanz, die jeden Donnerstag geöffnet ist, Klinik und Notaufnahme. Dort wurden im letzten Jahr rund 3000 Personen behandelt.

An einem Beispiel kann ich am besten erklären, was unsere Arbeit bedeutet: Vor einiger Zeit wurde eine Frau in die Notaufnahme des Krankenhauses gebracht und brachte dort einen Sohn zur Welt. Nach und nach erfuhren wir ihre Geschichte:

Sie ist eine Nigerianerin, die sich ohne gültige Papiere in Italien aufhält. Von Libyen aus war sie von Menschenhändlern in die Prostitution verkauft worden. Nachdem sie das Kind zur Welt gebracht hatte, musste sie weiterhin als Prostituierte arbeiten und wurde wieder schwanger. So kam sie zurück zu unserem Krankenhaus, weil sie dort schon einmal Schutz und Zuflucht erfahren hatte. Unsere Mitarbeitenden haben ihr daraufhin geholfen, einen Asylantrag zu stellen, damit sie dieser Situation entkommen kann. Nun lebt sie in einer geschützten Familienunterkunft, die wir in ökumenischer Partnerschaft mit anderen Kirchen und Vereinen betreiben.

Gibt es in der ELKI auch Projekte, die der LWB unterstützt?

Ja, und zwar das Projekt *granello di senape*, das »Senfkorn-Projekt« auf Sizilien. Auch hier stehen Migranten im Mittelpunkt, die ja oft über das Mittelmeer nach Italien kommen. Seit 2015 gibt es nun in Catania eine Unterkunft für acht junge Afrikaner zwischen 16 und 25 Jahren. Sie kommen von der Elfenbeinküste, aus Mali und dem Senegal und haben eine Aufenthaltserlaubnis. Die Mitarbeitenden im Senfkorn-Projekt helfen ihnen dabei, sich in das catanesische soziale Netz zu integrieren. Die jungen Männer haben das Ziel zu studieren, zu arbeiten und sich selbst zu versorgen.

Nächste LWB-Vollversammlung findet in Polen statt

Genf (LWI) – Die Evangelisch-Augsburgische Kirche in Polen wird Gastgeberin der *Dreizehnten Vollversammlung des Lutherischen Weltbundes* (LWB). Sie wird vom 21. bis 27. Juni 2023 in der süd-polnischen Stadt Krakau stattfinden. Diese Entscheidung hat der LWB-Rat am 17. Juni 2019 getroffen und nahm damit die Einladung des Leitenden Bischofs Jerzy Samiec an.

LWB-Präsident Erzbischof Dr. Panti Filibus Musa dankte der polnischen Kirche für die Gastfreundschaft, die sie der weltweiten lutherischen Gemeinschaft anbieten: »Wir sind der Kirche und den Menschen in Polen sehr dankbar für ihre Einladung, die nächste Vollversammlung auszurichten. Wir beten, dass die Vollversammlung ein Segen für die Kirche und ihren Auftrag sein wird und für die weltweite Gemeinschaft lutherischer Kirchen insgesamt.«

Vielfalt und lutherischen Glauben fördern

»Eine Vollversammlung zu organisieren wäre mit Sicherheit eines der wichtigsten Ereignisse in der Geschichte unserer Kirche und eine Gelegenheit, Vielfalt und den lutherischen Glauben in unserer Gesellschaft zu fördern«, sagte Samiec in der von ihm persönlich vorgetragenen Einladung.

Er brachte seine Freude über die Entscheidung des Rats zum Ausdruck. Die Idee, eine LWB-Vollversammlung auszurichten, sei schon 2014 erstmals aufgekommen. Die Feierlichkeiten zum 500-jährigen Reformationsjubiläum 2017 in Polen, für das die lutherischen Kirchen verschiedene Aktivitäten organisiert hatten, sei dann aber eine Zäsur gewesen, die den entscheidenden Ausschlag gegeben hat. Die Jubiläumsfeierlichkeiten in Polen





Bischof Jerzy Samiec lädt ein nach Krakau zur 13. Vollversammlung des lutherischen Weltbundes.

Linke Seite: Der Rat des Lutherischen Weltbundes nimmt die Einladung an.

zeichneten sich durch eine große Teilnahme aus: Verschiedene Führungspersonen des LWB, Kirchenvertreterinnen und -vertreter aus dem Ausland und Polen, ökumenische Gäste, unter anderen auch der Erzbischof der Katholischen Kirche in Polen, Wojciech Polak, und der Präsident des Landes, Andrzej Duda, haben daran teilgenommen.

»Nach der Entscheidung heute ist die Freude bei uns groß! Gleichzeitig ist uns natürlich bewusst, dass dies nur der Anfang eines langen Weges bis zur Vollversammlung ist. Es soll eine Veranstaltung werden, an die sich alle Teilnehmenden lange mit Freude zurückerinnern werden. Wir danken Ihnen noch einmal, dass Sie unsere Kirche als Gastgeberin der nächsten Vollversammlung ausgewählt haben. Machen wir uns an die Arbeit!«

Mutiges Zeugnis

Samiec sagte, er hoffe, dass die LWB-Vollversammlung eine Gelegenheit für die lutherische Weltgemeinschaft sein werde, »ein mutiges Zeugnis abzulegen«. Die Welt brauche eine Kirche, die »klar Position bezieht« angesichts der vielen Probleme und Schwierigkeiten in der heutigen Zeit. Beispielhaft nannte er die unvorstellbare sozioökonomische Schichtenbildung, den Klimawandel, Zwangsmi-

gration sowie das »Wiedererstarken nationalistischer Parolen, die ganze Gesellschaftsgruppen laut und klar ausgrenzen«.

Die Anfänge der polnischen lutherischen Kirche sind eng verbunden mit der frühen Phase der Reformation im 16. Jahrhundert. Sie führte zur Gründung protestantischer Schulen und der Veröffentlichung der gesamten Bibel bis 1563. Die Auswirkungen von Kriegen in späteren Jahrhunderten und von 40 Jahren kommunistischer Herrschaft im Land sind zwar nicht spurlos an der Kirche vorübergegangen. Sie hat aber immer ein starkes Zeugnis abgelegt, unter anderem durch ihr diakonisches Engagement, mit dem sie heute ältere Menschen, Menschen mit Behinderungen und Familien in schwierigen Lebenslagen unterstützt.

Die Kirche wird von dem Leitenden Bischof, Jerzy Samiec, geführt. Sie umfasst rund 70 000 Mitglieder in sechs Diözesen, die jeweils der Leitung eines Bischofs unterstehen, und mehr als 150 Pfarrer in 133 Ortsgemeinden.

Mit der Vollversammlung 2023 in Polen wird sich das höchste Entscheidungsgremium des LWB zum zweiten Mal seit seiner Gründung in der Region Mittel- und Osteuropa treffen. 1984 hatte die Evangelisch-Lutherische Kirche in Ungarn (ELKU) die Siebente LWB-Vollversammlung in der ungarischen Hauptstadt Budapest ausgerichtet.

Offen aus Tradition

Die Evangelisch-Lutherische Kirche in Rumänien

von Pál Fónyad

Der Martin-Luther-Bund steht seit vielen Jahren in engem Kontakt zu der Evangelisch-Lutherischen Kirche in Rumänien. Gegenseitige Besuche und persönliche Freundschaften prägen das Miteinander. In Zeiten des Eisernen Vorhanges waren Begegnungen und Besuche freilich aufgrund der politischen Verhältnisse erschwert. Die Theologischen Tagungen des Martin-Luther-Bundes, die u. a. auch in Gallneukirchen in Österreich stattfanden, waren oft das einzige Forum für Begegnungen, Erfahrungsaustausch und vielfach für Gespräche über Hilfsprojekte in dem bitter armen Land. Selten durften Stipendiaten nach

Erlangen kommen. Erst Anfang der 1990er Jahre begann die Normalisierung der offiziellen Beziehungen durch das freie Reisen nach Rumänien. Wir besuchten nun die Landeskirche wie auch die Gemeinden.

Was ist aber diese kleine Kirche, welche Geschichte hat sie und wie gestaltet sich ihre Gegenwart? Was sind die Zukunftserwartungen?

In Rumänien gibt es zwei lutherische Landeskirchen: Die »Evangelisch-Lutherische Kirche« und die »Evangelische Kirche A. B. in Rumänien«. Beide gehen auf die Reformation zurück. Mit dem Beschluss der siebenbürgisch-sächsischen Selbst-

verwaltung (Nationsuniversität) im Jahre 1550 nahmen die Deutschsprachigen die Reformation an.

Die Mehrheit der Ungarn war zu dieser Zeit Anhänger der Unitarier, der Antitrinitarier, eine kleine Minderheit schloss sich der helvetischen Reformation an. Das Zusammenleben der Konfessionen ist heute noch geprägt vom Beschluss des Landtages in Torda/Thorenburg/Turda im Jahre 1557 über die Religionsfreiheit, die dann erst 1568 Gesetzeskraft erlangte. Alle späteren Fürsten waren verpflichtet, die Religionsfreiheit der vier sogenannten »rezipierten Religionen« – das sind die lutherische, reformierte, katholische und unitarische Konfession – zu wahren und schützen. Die Religionsfreiheit in Siebenbürgen war überhaupt die erste in ganz Europa.



Der kleine Ort Halmagen (Halmágy/Hälmeag) in der Nähe von Fogarasch (Fogaras/Făgăraș) – lutherisch seit 1572.

Auch das **Titelbild** dieser Ausgabe stammt aus Halmagen.



Zum Festgottesdienst kommen alle!

Einzigartig war ihre theologische Begründung in dem Bibelwort »So kommt der Glaube aus der Predigt, das Predigen aber durch das Wort Christi« (Römer 10,7), d. h. die Freiheit der Wahl der eigenen Religion muss gewährleistet werden. Die Religionsstörung wird abgelehnt. Das bedeutet zugleich, dass die jeweilige Staatsmacht sich an ihre Verpflichtung erinnern sollte.

Die Fürsten Siebenbürgens waren im 17. Jahrhundert reformiert und förderten die helvetische Richtung. Somit wurde die Mehrheit der Ungarn reformiert. Die Siebenbürger Sachsen, die ihre Autonomie bis Mitte des 19. Jahrhunderts bewahren konnten, blieben lutherisch.

Die heute ungarischsprachigen Kirchengemeinden leben vorwiegend in Dörfern im Umland von Kronstadt/Brassó/Braşov, die gänzlich lutherisch waren, und nördlich von Kronstadt im Burzenland. Sie wurden lutherisch, und sie bilden den Kern ihrer heutigen Kirche. Bis Ende des 19. Jahrhunderts waren sie der Jurisdiktion der Siebenbürger Sächsischen Kirche unterstellt. Bereits im 17. und 18. Jahrhundert pflegten sie aber eine enge Beziehung zu lutherischen und reformierten Kirchengemeinden in Oberungarn und in das sogenannte »Partium«, also jenen Teilen des Königreichs

Ungarn, die seit dem 16. Jahrhundert unter der Verwaltung der Fürsten Siebenbürgens waren.

Im Zuge der im 19. Jahrhundert immer stärker werdenden nationalen Bewegungen entfernten sich die ungarischen und die deutschen Gemeinden zunehmend voneinander. Die Entfremdung war nicht theologisch geprägt, sondern rein politisch. 1886 formierten sich die ungarischsprachigen Gemeinden im Burzenland und in Kronstadt zu einem eigenen Dekanat, das sich kirchenrechtlich der Diözese an der Theiss in Ungarn anschloss. Das Ende des Ersten Weltkrieges und der Anschluss Siebenbürgens an das Königreich Rumänien stellte nun dieses Dekanat vor besondere Herausforderungen, zumal es keine eigene Kirchenstruktur, keinen eigenen Bischof, keine eigene theologische Fakultät und keine eigenen Mittelschulen hatte. Die Synode in Klausenburg/Kolozsvár/Cluj-Napoca im Jahre 1920 beschloss die lutherische Superintendenzen von Siebenbürgen und Banat, die vom rumänischen Staat erst 1926 anerkannt wurde.

Innerkirchlich waren die Herausforderungen groß: Gemeinden mit dörflicher Struktur und jahrhundertealten Traditionen und die nun hinzugekommenen Stadtgemeinden mussten einen gemeinsamen

Weg in die Zukunft suchen. Ein Teil des Banats wurde 1920 Rumänien zugesprochen. Hier leben heute noch vier slowakische Gemeinden, die das eigene Dekanat Nadlak/Nagylak/Nădlac innerhalb der ungarischen Kirche bilden und der gemeinsamen Synode angehören. Die Ausbildung künftiger Pfarrer erfolgte bis 1948 an der reformierten Fakultät in Klausenburg. Im Jahre 1948 wurde das gemeinsame Theologische Institut für Reformierte, Lutheraner und Unitarier gegründet.

Derzeit gehören in 39 Muttergemeinden und 118 Tochtergemeinden etwa 35 000 Menschen der Kirche an. Allein diese Zahl signalisiert die besondere Situation dieser Diasporakirche, die in Rumänien sprachlich, kulturell und konfessionell in mehrfacher Minderheit lebt. Zum Vergleich ist es hilfreich die Statistik anzuschauen: Die statistische Erhebung der Kirchenmitglieder wurde bei der Volkszählung 2011 dadurch erschwert, dass das Statistische Amt den Namen der Kirche willkürlich und ohne





»Blick auf Kronstadt« von Albert Reich, 1916

Rücksprache mit der Kirchenleitung in der Datenbank geändert hatte. Das führte zu großen Verunsicherungen. Von den über 19 Millionen Einwohnern gehören 86,7 % zur Rumänischen Orthodoxen Kirche, die mehrheitlich ungarischsprachige Römisch-Katholische Kirche ist mit 5,4 % die zweitgrößte Konfession, 6,7 % sind Protestanten, von denen die einst blühende große Kirche der deutschen Lutheraner 0,008 %, also etwa 12 000 Gemeindeglieder, die Reformierten mit 3,23 % über 700 000 Gemeindegliedern und die ungarischen Lutheraner mit etwa 0,2 % 35 000 Gemeindeglieder umfassen. Der Rest entfällt u. a. auf die mit Rom unierte Griechisch-Katholische Kirche, die Armenisch-Katholische Kirche und verschiedene Freikirchen.

Die Evangelisch-Lutherische Kirche in Rumänien ist mehrheitlich ungarischsprachig, betreut aber auch Kirchenmitglieder in Slowakisch, Deutsch, Rumänisch und Englisch. Das weist auf eine Offenheit hin, die sich die ungarischen Lutheraner in ihrer Geschichte, oft mit Rückschlägen, angeeignet haben. Die kirchenfeindliche Diktatur von 1945 bis 1989 und die erst in den letzten Jahren einsetzende wirtschaftlich bedingte Abwanderung von Fachkräften und Akademikern hinterlassen tiefe Spuren im Leben der Kirche. In Zeiten der Verfolgung blieben die Gemeindeglieder ihrer Sprache, Kultur und Kirche trotz Gefahren und Entbehrungen treu. Bereits vor dem Eintritt Rumäniens in die EU wanderten viele nach Ungarn aus, leider auch etliche

Pfarrer. Das statistische Verhältnis zwischen Taufen und Beerdigungen zeigt eine abnehmende Tendenz. Insofern erlebt die Kirche eine Gegenwart, die dem Schicksal der Siebenbürger Sachsen vielfach ähnlich ist, und sie muss sich der drohenden Schrumpfung stellen.

In einer Selbstdarstellung wird bekannt: »Alle unsere Dienste werden von unserem Konzept der Mission bestimmt. Wir wollen den Ansprüchen der Gegenwart und den Erwartungen der Gesellschaft entsprechen im Geiste der Treue und des Gehorsams zu Christus, um die ungebrochene Evangelisation durch Erneuerung fortzusetzen, den Glauben zu vertiefen und das geistliche Leben zu stärken. Wir nehmen bewusst teil an der Pflege der christlichen Kultur und am öffentlichen Leben.« Es wird weiter festgestellt, dass sich die Aufgabe der Kirche zwischen »Bewahrung der Tradition und semper reformanda bewegt, sowie Theologie und Verkündigung nicht opportunistisch sein dürfen«.

Für mich war bei meinen zahlreichen Besuchen erfreulich zu erfahren und zu erleben, dass unsere Beziehungen nicht eine Einbahnstraße sind im Sinne von Geben auf der einen Seite und Nehmen auf der anderen, sondern die gegenseitige geistliche Bereicherung vielfach spürbar ist, sei es im Predigtendienst, im Gespräch über Freude und Nöte in den Kirchen. Die Treue zu Kirche, Sprache und Tradition werden tatsächlich sehr gepflegt. Es geht um die Bewahrung der eigenen Identität, die in der Umwelt einer mehrheitlich anderen Gesellschaft durchaus bedroht ist, zumal die Zahl der konfessionellen und sprachlichen sogenannten Mischehen steigt. Die Entscheidung zwischen Abgrenzung, Identität und Öffnung ist eine tägliche Herausforderung.

Hinzu kommt die finanzielle Schwäche der meisten Gemeinden, denen durch Förderung von Projekten und Subventionen aus dem Ausland geholfen wurde und wird. Auch die Zentrale des Martin-Luther-Bundes und der Martin-Luther-Bund in Österreich beteiligen sich daran unter

Heranziehung anderer kirchlichen Einrichtungen. Dazu zählen u. a. Renovierung und Neubau von Kirchen und kirchlichen Gebäuden, wie z. B. der Neubau der Kirche in Sepsiszentgyörgy/Sankt Georg/Sfântu Gheorghe 1998. Vielfach haben wir, vor allem vor 1989, auch bei der Besoldung der Pfarrer und bei medizinischer Betreuung mitgeholfen. Der Martin-Luther-Bund ist derzeit in Gespräche über weitere Projekte eingebunden.

Wie in allen kommunistisch regierten Ländern haben auch in Rumänien die staatlichen Behörden die Kirchen unterwandert und kontrolliert und sich durch Spitzel über jede Äußerung, auch über den Inhalt von Predigten, informiert. Die Kollaboration – freiwillig oder erzwungen – wird seit Jahren wissenschaftlich erforscht. Kürzlich erschien der erste Band der Forschungsergebnisse über die Jahre 1945–1956. Die umfassende Analyse des Verhältnisses Kirche und Geheimdienst sucht im Kontext der politischen Ereignisse Antworten auf die Fragen nach Menschlichkeit und Verkündigungsauftrag der Kirche.

Der erste nach 1989 freigewählte Bischof, Árpád Mózes, wurde in seinen jungen Jahren 1958 gemeinsam mit anderen Pfarrern und Vikaren wegen angeblichen Landesverrates zu Gefängnisstrafe und Zwangsarbeit verurteilt. Er berichtet in seinen Memoiren, die 2015 erst nach seinem Tode erschienen sind, über die brutale Verfolgung. Auch er vermeidet die Nennung von Personen, mit wenigen Ausnahmen. Beide Werke zeugen von einem behutsamen Umgang mit der Vergangenheit. Der Generationenwechsel in den letzten Jahren zeigt, dass die Jahre 1945–1989 heute für viele bereits Geschichte sind.

War bis 1989/90 das Gemeindeleben beschränkt auf den Gottesdienst in der Kirche, so eröffneten sich danach neue Möglichkeiten: Gesprächskreise, Bibelarbeit in den Gemeinden, Jugendarbeit, Jugendlager, Religionsunterricht, Sonntagsschule, Studentenseelsorge, Kirchenmusik, Öffentlichkeitsarbeit, Diakonie. Die internationalen

Kontakte konnten gut ausgebaut werden. Gute partnerschaftliche Beziehungen bestehen mit der Evangelisch-Lutherischen Kirche in Norddeutschland, Sprengel Mecklenburg. Die ökumenische Zusammenarbeit ist vorwiegend innerprotestantisch unter Einbeziehung der Römisch-Katholischen Kirche. Es gibt allerdings auch vorsichtige und zaghafte Begegnung mit der Orthodoxie, die die absolute Mehrheit im Land repräsentiert.

Es ist hier nicht möglich, alle Gemeinden, die im Kontakt mit dem Martin-Luther-Bund stehen, zu präsentieren: Für sie sollen eine Dorfgemeinde und eine Stadtgemeinde stehen, mit denen wir in den letzten Jahren über Projekte verhandelt haben:

Die Landflucht traf auch die Kirchengemeinde Halmágy/Halmagen/Hälmeag, eine der ältesten Gemeinden, seit 1572 lutherisch. Die älteste romanische Kirche in Siebenbürgen wurde hier 1160–1190 erbaut, und sie befindet sich noch fast im Originalzustand. Bis zur Errichtung der Kolchose zählte die Gemeinde 1800 Gemeindeglieder, danach setzte eine starke Abwanderung ein in die Städte und ins Ausland. Heute gehören nur etwa 300 Personen zur Gemeinde. Renovierungsarbeiten konnten u. a. mit Hilfe der Zentrale des Martin-Luther-Bundes, des Martin-Luther-Bundes in Österreich und des Deutschen Nationalkomitees des Lutherischen Weltbundes durchgeführt werden.

Die Kirchengemeinde in Kronstadt nahm infolge der Zuwanderung aus den Landgemeinden zu und entfaltet eine vielfältige Gemeindearbeit. Wir haben beim Bau des Gemeindezentrums, bei der Restaurierung des Altars und beim Neubau der Kanzel geholfen. Darüber hinaus ist daran zu erinnern, wie wichtig die allgemeine Hilfe des Martin-Luther-Bundes für die Diasporagemeinden in der Evangelisch-Lutherischen Kirche in Rumänien ist. Der Kirche wird eine Gesamtsumme zur Verfügung gestellt, und aus ihr werden in eigener Verantwortung Reparaturkosten für



Das Grab von Bischof Árpád Mózes in Klausenburg

Autos, Benzinkosten und andere Ausgaben in den besonderen Diasporagemeinden unterstützt.

Die Zukunft dieser kleinen Minderheitskirche liegt in der Hand Gottes und in den Händen der Verantwortlichen in der Kirchenleitung und in den Gemeinden. Sie ist eine lebendige Kirche trotz oder gar wegen der mehrfachen Minderheitssituation.

Bischof Mózes beschloss seine Erinnerungen mit dem bekennenden Satz: »Meine Überzeugung ist, dass unser aller Leben zu einer Einheit wird durch einen heiligen Willen im täglichen Gebet ›Dein Wille geschehe‹.«



Pfarrer i.R. Dr. h.c. Pál Fónyad war von 1997 bis 2017 Bundesobmann des Martin-Luther-Bundes in Österreich.

Wechsel in Hamburg

Nach fast zwanzig Jahren im Amt der Ersten Kassensführerin des Martin-Luther-Bundes Hamburg hat **Hannelore Lay** (Hamburg) den Stab an **Carsten Schmidt** (Brunsbüttel) weitergeben. Auch im Gesamtwerk war sie als Mitglied des Bundesrates lange Jahre segensreich tätig. Jetzt möchte sie sich ganz auf ihre Tätigkeit als



Vorstandsvorsitzende der **Stiftung Kinderjahre** konzentrieren, die sie 2004 mit ihrem leider inzwischen verstorbenen Mann gegründet hat. Die Stiftung engagiert sich seit dem Jahr 2004 in Zusammenarbeit mit den Schulen für Chancengerechtigkeit für Kinder. Der Martin-Luther-Bund mit allen Mitarbeitenden dankt für die vertrauensvolle und fruchtbare Zusammenarbeit und wünscht für die Zukunft alles Gute und Gottes Segen! Dank geht auch an **Evelin Albrecht** und **Christa** und **Peter Helms**, die ebenfalls nach langjähriger Mitarbeit ihre Ämter im Vorstand weitergegeben haben.

Dieses Haus in Kretinga/Litauen wird nach der Renovierung die Tagesstätte für Kinder und Jugendliche aus sozial schwachen Familien beherbergen.

Diasporagabe 2020: Litauen

Die Bundesversammlung des Martin-Luther-Bundes, die Anfang September in Magdeburg tagte, entschied sich einstimmig dafür, die **Diasporagabe 2020** der Evangelisch-Lutherischen Kirche in Litauen und ihrem Projekt »**Kinder- und Jugentagesstätte in Kretinga**« zu widmen.

Die Gemeinde in der kleinen Stadt Kretinga (18 000 Einwohner, unweit der Ostseeküste) hat unter dem Dach des litauischen Gesamtverbandes für Diakonie »Sandora« günstig ein Grundstück im Stadtzentrum erworben (u. a. mit Hilfe der Diasporagabe 2005), auf dem sie ihre diakonische Arbeit entwickelt. In einem bereits renovierten Gebäude ist ein Diakoniebüro eingerichtet. In einer Keramikwerkstatt wird Diakonie- und Jugendarbeit angeboten. Seit einiger Zeit wird dort mit Unterstützung des MLB und des Programmausschusses des DNK/LWB das Dach

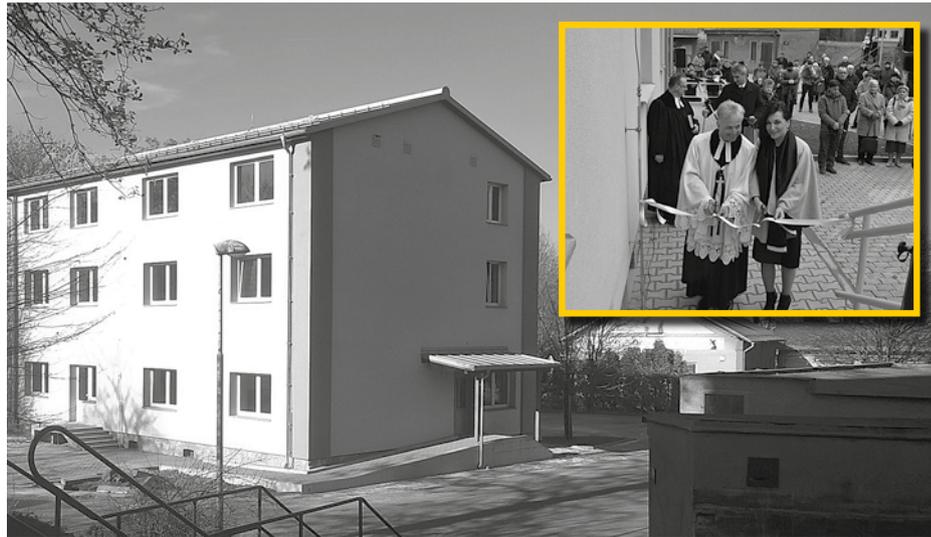
für Übernachtungen ausgebaut. In einem bisher nicht renovierten Gebäude auf dem Gelände soll nun eine werktags durchgängig offene **Tagesstätte für Kinder und Jugendliche aus sozial schwachen Familien** eingerichtet werden.

Das gesamte Projekt (Investition in die Her- und Einrichtung des Gebäudes) ist mit 180 000 EUR veranschlagt. 100 000 EUR können über die EU beigesteuert werden. 80 000 EUR werden aus weiteren Quellen eingeworben (Eigenanteil der Diakonie Litauen ca. 10 000 EUR). Der laufende Betrieb wird dann aus staatlichen und kommunalen Zuwendungen für soziale Aufgaben bestritten.

Die Diasporagabe 2020 mit erwarteten 40 000 EUR zielt darauf, der Kirche bei der Verwirklichung des Projekts entscheidend zu helfen. Die sozial-diakonisch und kirchlich ausgerichtete Kinder- und Jugendarbeit gehört zu den besonderen Schätzen, die dieser Kirche geschenkt sind.



Bischof Tomáš Tyrlik von der Schlesischen Kirche A.B. und die Bürgermeisterin von Třinec, Věra Palkovská, bei der feierlichen Einweihung des renovierten Pfarrhauses.



Diasporagabe 2016: Einweihung in Třinec

Im Jahr 2016 bat der Martin-Luther-Bund für seine Diasporagabe um Spenden für die Schlesische Evangelische Kirche A. B. in der Tschechischen Republik (SCEAV). In Třinec, unweit von Český Těšín (Teschen), sollte ein altes Pfarrhaus renoviert werden, um dort dem Suchthilfe-Projekt »Die Chance – Helfende Hand« eine Heimat zu geben und Sozialwohnungen einzurichten.

Am 24. Februar 2019 konnte das frisch renovierte Haus feierlich seiner Bestimmung übergeben werden.

Das Projekt »Die Chance – Helfende Hand« unterstützt Menschen in schwierigen Lebenssituationen, auf der Grundlage christlichen Glaubens und biblischer Prinzipien. Die Aktivitäten umfassen Prävention, Behandlung, Nachsorge und Seelsorge im Bereich Sucht, Betreuung von Personen, die eine Heileinrichtung verlassen haben, Beratung etwa zu den Themen Wohnen oder Schulden, Vorträge, Bibeltreffen und Evangelisation.

Die Bürgermeisterin von Třinec, Věra Palkovská, sagte bei der Einweihung: »Ich schätze die vertiefte Zusammenarbeit mit

den in Třinec tätigen Kirchen sehr. Die SCEAV steht nicht nur Gläubigen seit langem offen, und der Wiederaufbau eines alten Pfarramts für Wohnungen ist ein Beweis dafür. Wir haben viele gemeinsame Themen und Prioritäten, insbesondere im Bereich der Unterstützung von Familien und der Hilfe für Bedürftige, und wir möchten unsere Zusammenarbeit fortsetzen.«

Michael Hübner, Generalsekretär des Martin-Luther-Bundes, schloss sein Grußwort mit den Sätzen: »Wo sich Gott den Menschen mit seinem Geist und seinem Segen zuwendet, da falten sich die Hände der Menschen zum dankbaren Gebet und öffnen sich die Hände der Menschen, um auch anderen zu geben und zu helfen.« In diesem Sinne sagt der Martin-Luther-Bund herzlichen Dank für Ihre Mithilfe für dieses wichtige Projekt!

Licht und Schatten in der Ukraine

Vor einem Jahr hat die Deutsche Evangelisch-Lutherische Kirche in der Ukraine (DELKU) einen Aufbruch geschafft und mit Pavlo Shvarts einen neuen Bischöflichen Visitator gewählt und eingeführt (wir

berichteten). Doch der frühere Bischof S. Maschewski wollte nicht weichen. Die neue Kirchenleitung genießt im Aus- und Inland Anerkennung und Respekt: Das reicht vom Lutherischen Weltbund (LWB) bis zu den Ministerien und Behörden der Ukraine in Kiew. Bei den zwischenkirchlichen, ökumenischen Gremien und Veranstaltungen ist die erneuerte Kirchenleitung der DELKU vertreten.

Mit Unterstützung der Freunde und Förderer aus Deutschland, Polen, Tschechien, Schweden und den USA können die Gemeindegarbeit, Gottesdienste, die Kinder- und Jugendarbeit und das diakonische Engagement fortgesetzt werden. Es fehlt an Pastoren. Doch nach wie vor fehlt vor allem eine ausreichende rechtliche Absicherung und es fehlt der Zugang zu Kirche und Immobilien in Odessa, deren Erträge die Arbeit der DELKU eigentlich sichern sollten. Das hat zu tun mit anscheinend undurchdringlichen Verhältnissen in Odessa. Die politischen Wahlen in der Ukraine haben dort zu einer abwartenden Haltung geführt.

Immerhin ist in Kiew ein Prozess gegen die lutherische Gemeinde St. Katharinen in Kiew wegen Säumnis des früheren Bischofs

Maschewski eingestellt worden. Weitere Klagen von ihm sind noch offen. Und die Gegenklagen werden eher zögerlich von den Gerichten aufgegriffen. Das alles liegt als Last auf der sich erneuernden DELKU, die sie mit Geduld trägt. Am 30. Oktober 2019 tagt erneut die Synode der DELKU, um unter den schweren Bedingungen Gemeindegarbeit, die kirchliche und diakonische Arbeit, den Lebensunterhalt der wenigen Pastoren und ihrer Familien und der Mitarbeiter zu planen. Der Bischöfliche Visitator soll nun zum Bischof gewählt werden. Die Einführung wird am 30. November 2019 in Kiew stattfinden, wieder unter großer öffentlicher Beteiligung des Lutherischen Weltbundes, der Nachbarkirchen, der ökumenischen Partner im Land und der öffentlichen Institutionen. Die kleine lutherische Kirche in der Ukraine braucht immer noch mehr Geduld, Fürbitte und Unterstützung, ideell wie auch materiell, als vor einem Jahr erhofft. Es gibt Licht in der Ukraine für die Kirche, aber auch noch viel Schatten.



Neue Räume für die »Livraria Martin Luther«

Vor 28 Jahren eröffnete die **Comunhão Martim Lutero**, der brasilianische Mitgliedsverein des Martin-Luther-Bundes, in Blumenau im Bundesstaat Santa Catarina die christliche Buchhandlung **Livraria Martin Luther**. Jetzt konnten die Räum-

Die neuen Räume der »Livraria Martin Luther« in Blumenau

Oben: Abschied und Neuanfang in der Zentralstelle in Erlangen: Sigrig Heusel und Annika Fuhrmann

lichkeiten, die auch noch das Zentrum für Schriftenmission der IECLB und den Otto-Kuhr-Verlag beheimaten, mit Unterstützung des Martin-Luther-Vereins Bayern, des Martin-Luther-Bundes, des Gustav-Adolf-Werkes und von Mission Eine Welt, Neundettelsau, von Grund auf renoviert und das Gebäude mit einem neuen Außenanstrich versehen werden. Am 10. September erfolgte die feierliche Neueröffnung – der Martin-Luther-Bund wünscht segensreiches Wirken!

Wechsel bei der Spenderbetreuung in Erlangen

28 Jahre lang hat **Sigrid Heusel** die Betreuung der Spenderinnen und Spender des Martin-Luther-Bundes wahrgenommen. Viele kennen ihre freundlichen Dankbriefe. Viele kennen ihre Freundlichkeit aus Telefonaten und von Begegnungen. Jetzt hat sie auf eigenen Wunsch ihre Arbeit für den Martin-Luther-Bund beendet. Wir danken ihr sehr für die langjährige, zuverlässige Mitarbeit, für die innige und herzliche Verbundenheit und Freundschaft und wünschen Gottes Segen!

Neu gekommen ist für diese Aufgabe am 1. September **Annika Fuhrmann**. Sie ist dem Haus des Martin-Luther-Bundes und seiner Arbeit seit langem sehr verbunden. Gottes Segen und herzlich willkommen in der Fahrstraße 15!

In memoriam Gerd Stricker (1941–2019)

Am 21. Mai 2019 verstarb überraschend im Alter von 77 Jahren **Gerd Stricker**, Präsident bzw. Vizepräsident des Martin-Luther-Bundes in der Schweiz und im Fürstentum Liechtenstein in den Jahren von 2008 bis 2012. Stricker, profunder Kenner der religiösen und politischen Situation (nicht nur) in Russland, war dem Martin-Luther-Bund jahrzehntelang verbunden.

Impressum

Der »Lutherische Dienst« erscheint im Martin-Luther-Verlag und wird herausgegeben vom Martin-Luther-Bund mit Unterstützung des Programmausschusses des DNK/LWB.

Martin-Luther-Verlag, Fahrstr. 15, 91054 Erlangen, Tel. 09131/7870-0, Fax 09131/7870-35, E-Mail: info@martin-luther-bund.de.

Redaktion: Michael Hübner, Frank Thiel; E-Mail der Redaktion: ld@martin-luther-bund.de.

Bildnachweise: Der Bote (3–5, 8, 9–11), Brunz (7), ELK Litauen (20), GAW (6), Gierus (22), Hillert/LWB (13–15), Kempter (1, 16, 17, 19), MLB (2, 12, 20, 22), RGOW (24), SCEAV (21)

Druck: Augustana-Druckerei, Bielsko-Biala, Polen

Der Bezugspreis ist im Mitgliedsbeitrag enthalten. Weitere Exemplare der Zeitschrift sowie Informationen können beim Verlag oder bei folgenden Geschäftsstellen angefordert werden:

Deutsches Nationalkomitee des Luth. Weltbundes,

Programmausschuss:

OKR Dr. Christine Keim,

Podbielskistr. 164, 30177 Hannover

E-Mail: info@dnk-lwb.de

IBAN: DE21 5206 0410 0000 4195 40, SWIFT/BIC: GENO DE F1 EK1

Zentralstelle des Martin-Luther-Bundes:

Fahrstr. 15, 91054 Erlangen, Tel. 09131/7870-0

E-Mail: info@martin-luther-bund.de

IBAN: DE60 7635 0000 0000 0123 04, SWIFT/BIC: BYLA DE M1 ERH

Martin-Luther-Verein in Baden:

Pfarrer Rainer Trieschmann, Lutherstr. 2, 75228 Ispringen

E-Mail: Ispringen@elkib.de

IBAN: DE14 6625 0030 0050 1203 93, SWIFT/BIC: SOLA DE S1 BAD

Martin-Luther-Verein in Bayern:

Pfarrer i. R. Wolfgang Hagemann,

Geschäftsstelle: Heike Gröschel-Pickel,

AGDD, Haager Str. 10, 91564 Neundettelsau

E-Mail: argediaspora@t-online.de

IBAN: DE46 7656 0060 0000 5160 07, SWIFT/BIC: GENO DE F1 ANS

Martin-Luther-Verein in Braunschweig:

Pfarrer Christian Tegtmeyer, Alte Dorfstr. 4, 38723 Seesen-Kirchberg

kirchberg.pfa@lk-bs.de

IBAN: DE70 2501 0030 0020 5153 07, SWIFT/BIC: PBNK DE FF

Martin-Luther-Bund in Hamburg:

Pastor Mathias Krüger, Hamburger Str. 30, 24558 Henstedt-Ulzburg

E-Mail: PastorKrueger@mlb-hamburg.de

IBAN: DE45 5206 0410 0006 4226 32, SWIFT/BIC: GENO DE F1 EK1

Martin-Luther-Bund Hannover:

Pastor Christian Scheffe, Robert-Blum-Str. 11, 27574 Bremerhaven

E-Mail: ChristianScheffe@web.de

IBAN: DE22 5206 0410 0000 6160 44, SWIFT/BIC: GENO DE F1 EK1

Martin-Luther-Bund in Lippe:

Superintendent Andreas Lange, Papenstr. 16, 32657 Lemgo

E-Mail: sup@nicolai-lemgo.de

IBAN: DE56 4825 0110 0000 0241 90, SWIFT/BIC: WELA DE D1 LEM

Martin-Luther-Bund Lübeck-Lauenburg:

Pastorin Maike Bendig, Am Markt 7, 23909 Ratzeburg

E-Mail: mbendig@kirche-ll.de

IBAN: DE77 2305 2750 0002 0037 08, SWIFT/BIC: NOLA DE 21 RZB

Martin-Luther-Bund in Oldenburg:

Pastor Dr. Tim Unger, Kirchstr. 8, 26215 Wiefelstede

E-Mail: tim.unger@ewetel.net

IBAN: DE30 2805 0100 0071 4056 74, SWIFT/BIC: BRLA DE 21 LZ0

Martin-Luther-Bund in Schaumburg-Lippe:

Pastor Reinhard Zoske, Bergkirchener Str. 30,

31556 Wölpinghausen

E-Mail: rz2000@t-online.de

IBAN: DE54 2559 1413 0050 4777 00, SWIFT/BIC: GENO DE F1 BCK

Martin-Luther-Bund in Württemberg:

PfarrerIn Andrea Aippersbach, Ev. Kirchengemeinde Fasanenhof,

Bonhoefferweg 14, 70565 Stuttgart

IBAN: DE17 6001 0070 0013 8007 01, SWIFT/BIC: PBNK DE FF

Martin-Luther-Bund in Österreich:

Pfarrer Jörg Lusche, Albert-Schweitzer-Gasse 7/1,

3160 Traisen, Österreich

E-Mail: st.aegydt@evang.at

IBAN: AT74 6000 0000 0782 4100, SWIFT/BIC: OPSK AT WW

Martin-Luther-Bund in der Schweiz und im Fürstentum Liechtenstein:

Dr. Daniel Reicke, c/o Evang.-Luth. Kirche Basel

Friedensgasse 57, 4056 Basel, Schweiz

E-Mail: dreicke@hispeed.ch

IBAN: CH61 0900 0000 8000 5805 5, SWIFT/BIC: POFI CH BE XXX

Die weiteren Mitgliedsvereine finden Sie unter:

www.martin-luther-bund.de



Gerd Stricker 1941–2019

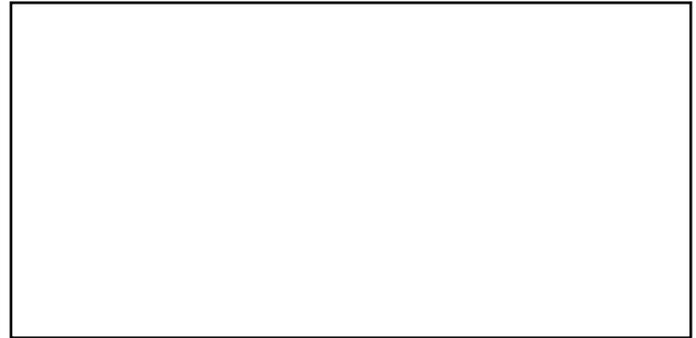
Besonders intensiv gestaltete sich die Zusammenarbeit Mitte der neunziger Jahre, als er als Co-Autor für den Martin-Luther-Verlag eine Konfessionskunde für die Nachfolgestaaten der Sowjetunion mitverfasste und herausgab: »Das Gute behaltet. Kirchen und religiöse Gemeinschaften in der Sowjetunion und ihren Nachfolgestaaten«, die auch ins Russische übersetzt wurde.

Auf der Seite seiner langjährigen Wirkungsstätte, dem Institut »Religion & Gesellschaft in Ost und West« (früher: »Glaube in der 2. Welt«, www.g2w.eu) finden Sie die Erinnerungen von zwei Wegbegleitern, Peter Maser vom Ostkirchen-Institut in Münster und Stefan Kube, Chefredakteur von »Religion und Gesellschaft in Ost und West.

»Was Christum treibet« – Wie uns das Bild Christi in die Mitte der Schrift führt

Theologische Tage in Hofgeismar 16.–18. März 2020

Unter dem oben genannten Thema wird der Martin-Luther-Bund seine Theologischen Tage vom 16. bis 18. März 2020 in der Evangelischen Tagungsstätte Hofgeismar anbieten. Vorträge von **Prof. Dr. Walter Sparr** zum Hauptthema, von Direktorin **Prof. Dr. Jennifer Wasmuth** (Ökumenisches Institut Straßburg/Frankreich) zum Christusbild der Gemeinsamen Erklärung zur Rechtfertigungslehre und von **Pfarrerinnen Anne Burghardt** (Theologisches Institut Tallinn/Estland) zum Christusbild an den konfessionellen Grenzen zwischen Ost und West werden begleitet von der gemeinsamen Lektüre und dem Gespräch über grundlegende Texte der Reformation. Erwartet werden auch zahlreiche Gäste aus der Diaspora Mittel- und Osteuropas.



Nugzar Papuashvili

Aus der Geschichte der evangelisch-lutherischen Kirche in Georgien

220 Seiten, geb., EUR 19,-
ISBN 978-3-87513-196-3

Dieses Buch schließt eine Lücke: Während die seit langem existierenden politischen und literarischen Beziehungen zwischen Deutschland und Georgien gut erforscht und dokumentiert sind, galt das bisher nicht für die Geschichte der deutsch-georgischen kirchlichen Beziehungen. Anhand schriftlicher Quellen, historischer Beschreibungen und mündlicher Überlieferungen werden die Verbindungen der lutherischen Reformation mit Georgien und mit seiner Bevölkerung von den Anfängen bis zur Gegenwart zum ersten Mal umfassend beleuchtet.

Dr. Nugzar Papuashvili arbeitet im georgischen Nationalen Zentrum für Handschriften und ist zugleich Professor für Kirchengeschichte an der Sulchan-Saba-Orbeliani-Universität in Tbilissi.

Martin-Luther-Verlag

91054 Erlangen • Fahrstr. 15 • Tel.: 0 9131/78 70-0 • verlag@martin-luther-bund.de